

STADTTHEATER STETTIN

9. HEFT 30. DEZEMBER 1933



STILLE KUNST

Es geht ein großer Streit darum, ob es die Aufgabe der Künste sei, die Zeit und Zeiten zu gestalten; oder ob ihr Klang über der Zeit zu stehen habe, kommend aus dem Ewigen und dauernd wie das Ewige.

Das erste ist die Heiligsprechung des Realen durch die Kunst, das zweite ist das weltenabgewandte Antlitz des nur-Göttlichen.

Der Streit dauert, so lange es Künste gibt. Doch er wird müßig, denkt man an die These, daß alles Menschliche dasselbe bleibt, vom ersten bis zum letzten Menschen, daß Haß und Liebe, Sehnsucht und Verlangen, Begier und Sünde, Schmerz und Tod dieselben sind von Anbeginn der Menschheit — und ganz dieselben bleiben bis zum Untergang der Welt. Die Form allein verändert sich, die Masken wechseln und die Worte, und nenne uralte und doch ewig junge Dinge nacheinander mit verschiedenen Namen. Das Ewige aus diesem Auf und Ab herauszuschälen und zu formen, dies ist Künstlertum und Schöpferwerk. Der Trieb, der ist von Sophokles bis Goethe ganz derselbe. Nur der Tanz des Reigens ist anders, das Hirn geht andere Wege, um doch, wie könnte es anders sein, zu alten Zielen zu gelangen.

Die Künste sind ein buntes Ding. Fast wie vom lieben Gott verlangt von ihnen ein jeder etwas anderes. So wie der Himmel in derselben Zeit Sonne

und Regen, Kälte und Wärme, Licht und Schatten und Regungslosigkeit und Wind, um allen tausend Wünschen zu genügen, geben soll, so soll die Kunst zur gleichen Zeit Traum und Wirklichkeit, Lachen und Weinen, Geist und Erholung, Rührung und Freude, Erschütterung und Labsal sein.

Genau so wenig aber, wie sich der Himmel um die tausend Wünsche der Einzelnen bekümmert, die Erde ruhig ihre Bahn zieht und Tag und Nacht abrollen, Sonne und Regen und Sturm, wie es die Atmosphäre aus sich heraus gebiert, genau so wenig schiert sich die wahre Kunst um jene bunten Wünsche Tausender, bekümmert sich um Dinge wie Geschmack und Mode und Tageswünsche und die ganzen Eintagsfliegen mehr; denn weder die Natur und mit ihr Gott und göttliches Geschehen, noch die wahre Kunst ist ein Chamäleon. In jener Kunst mischt sich in sonderbarer Art Göttliches mit Irdischem, Himmel mit Erde, Wirklichkeit mit Traum und Zeit mit Ewigkeit. Sie keimt und wächst aus der Erde wie ein Baum, doch ihre Zweige, ihre Wipfel reichen in die Wolken.

So geht die Kunst und gehen die Künstler ihren Weg. Nicht immer jene zwar, die grell im Scheinwerfer des Heute stehen, mit riesigen Reklamen angekündigt, mit Schreien und Jubel und Gebrüll umtost, umworben und umtanzt, nicht immer diese, die einem guten Namen nur zu oft gar schlechte Dienste leisten, Talmi für Gold, Fälschung für echte Münze geben, sondern die anderen, die wirklichen, die schlichten und die wahren, die ringenden und darbenden.

Es ist ein bitter Wort, daß ja die echte Kunst zumeist ein Aschenbrödel ist. Denn sie ist still, und Stille liebt man selten. Schon immer ist es so gewesen und wird wohl immer bleiben. Es ist ein wenig Angst der Menschen vor sich selbst, dem eigenen Ich, der Stimme in der eigenen Brust, was sie so selten zu dem Wahren kommen läßt. Denn in der Reinheit und Größe echter Kunst erkennen wir nicht nur das eigene Schlechte und das eigene Falsche, die eigene Maske, die pompös nur gar zu oft die Hohlheit deckt, sondern zum letzten auch die Winzigkeit des Ichs vor jenem Antlitz, das das ewige heißt. Und wenige wissen nur, daß dies ein Trugschluß ist. Daß alle Größe nur in uns selber ruht, daß jede Welt im eigenen Herzen neu ersteht und immer, immer wieder neugeboren wird, daß in uns selbst der Gott und das Geschehen und das ganze Universum ruhen, weil es ja, von uns empfunden, lebendig erst ist.

Doch um dies zu fühlen, letzte und höchste Erkenntnis des Lebens und des Seins, muß man mit seinem ganzen Herzen und mit sauberem Gewissen kommen, mit Demut und mit Stolz zugleich, und sich nicht erst die Maske von der Hand des Ewigen herunterreißen lassen, sondern sie von selbst ablegen, so wie man den Hut vom Kopfe nimmt, bevor man in die Kirche tritt.

Heinz Thurlant

„AM HIMMEL EUROPAS“

Etwas über meine Person? Die Person des Autors ist das Unwesentlichste am Stück. Von mir daher nur so viel, daß ich die Bänke der Henckel'schen Vorschule und des Wilhelmsgymnasiums zu Kassel drückte, bevor ich als Schauspieler am Bremer Schauspielhaus begann. Dann kam ich über Frankfurt a. O., Düsseldorf u. a. nach Berlin. Ich ging in den letzten Jahren mehr und mehr zur Schriftstellerei über, reiste und wanderte im Balkan und in Lappland. In Berlin lernte ich J. B. Malina kennen. Er hatte die Bockespitze gegen die Italiener verteidigt, — hatte in Graz Theater gespielt, hätte dann die Kamera ergriffen und war in letzter Zeit als Herausgeber und Autor einiger Fotowerke in Erscheinung getreten.

Und so kommen wir zur Entstehung des Stückes.

Ich hatte den vorigen Sommer auf der Kurischen Nehrung im Segelfliegerlager Rossitten als Flugschüler zugebracht. Über diese prächtige Schule, den herrlichen Dünensommer, über Körperdisziplin und Geist der Sportjugend von Rossitten will ich mich hier nicht verbreiten — das Stück möge dieses Erlebnis vermitteln.

Malina brachte die Idee, auf dem Hintergrund dieses hellen und zeitnahen Milieus die Frage einer nationalen Verständigung der Jugend Deutschlands und Frankreichs zu erörtern. Wir bauten eine Handlung. In wenigen Wochen hatte ich den Dialog hingeschrieben: „Am Himmel Europas“. Wir wollen hier und hoffentlich weit über die Grenzen hinaus zur Anschauung bringen, daß eine nationalbewußte, wehrbereite und stolze Jugend weit eher den Weg zur Befriedigung Europas finden kann, als jene unterwerfungsbereiten Ideologen, die an Genf glaubten und Steine zu dieser getarnten Zwingburg Deutschlands trugen.

„Am Himmel Europas“ kann und will nicht den Anspruch erheben, ein politisches Stück im Sinne erschöpfender Debatten zu sein. Es entsagt dem Pessimismus der Gründlichkeit. Es bejaht eine lebensstüchtige Jugend, die den Willen zur Ehrlichkeit hat. Es stellt einen erfreulichen Repräsentanten außerdeutscher Jugend in dieses Milieu und will einen logisch entwickelten und notwendig optimistischen Ausblick in die politische Zukunft geben, so wie sie werden kann, wenn sich die Atmosphäre Europas vom Mißtrauen aller gegen alle reinigt.

Per Schwenzen

SEGELFLUG — REINSTE FORM DES FLUGES

Die Sehnsucht, sich von der Erde zu lösen, um im freien Fluge wie der Vogel sanft durch die Lüfte zu gleiten, ist so alt wie die Menschheit selbst. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die diesen Wunsch in die Tat umzusetzen suchten; fast alle bezahlten den Versuch bereits mit dem Leben. Auch der Deutsche Otto Lilienthal, welcher zum ersten Male in der Welt einen wirklichen Flug ausführte und damit bewies, daß bei einer entsprechenden Entwicklung der Konstruktion ein leistungsfähiges Flugzeug gebaut werden kann, das ohne motorischen Antrieb von der Luft getragen wird, starb den Fliegertod. Erst der Entwicklung des Motors sollte es vorbehalten bleiben, auch das Flugzeug zu einer Höhe zu führen, die es ein Verkehrs- und Beförderungsmittel von höchstem Rang werden ließ. Aber der reine Menschenflug war darüber zurückgestellt worden.

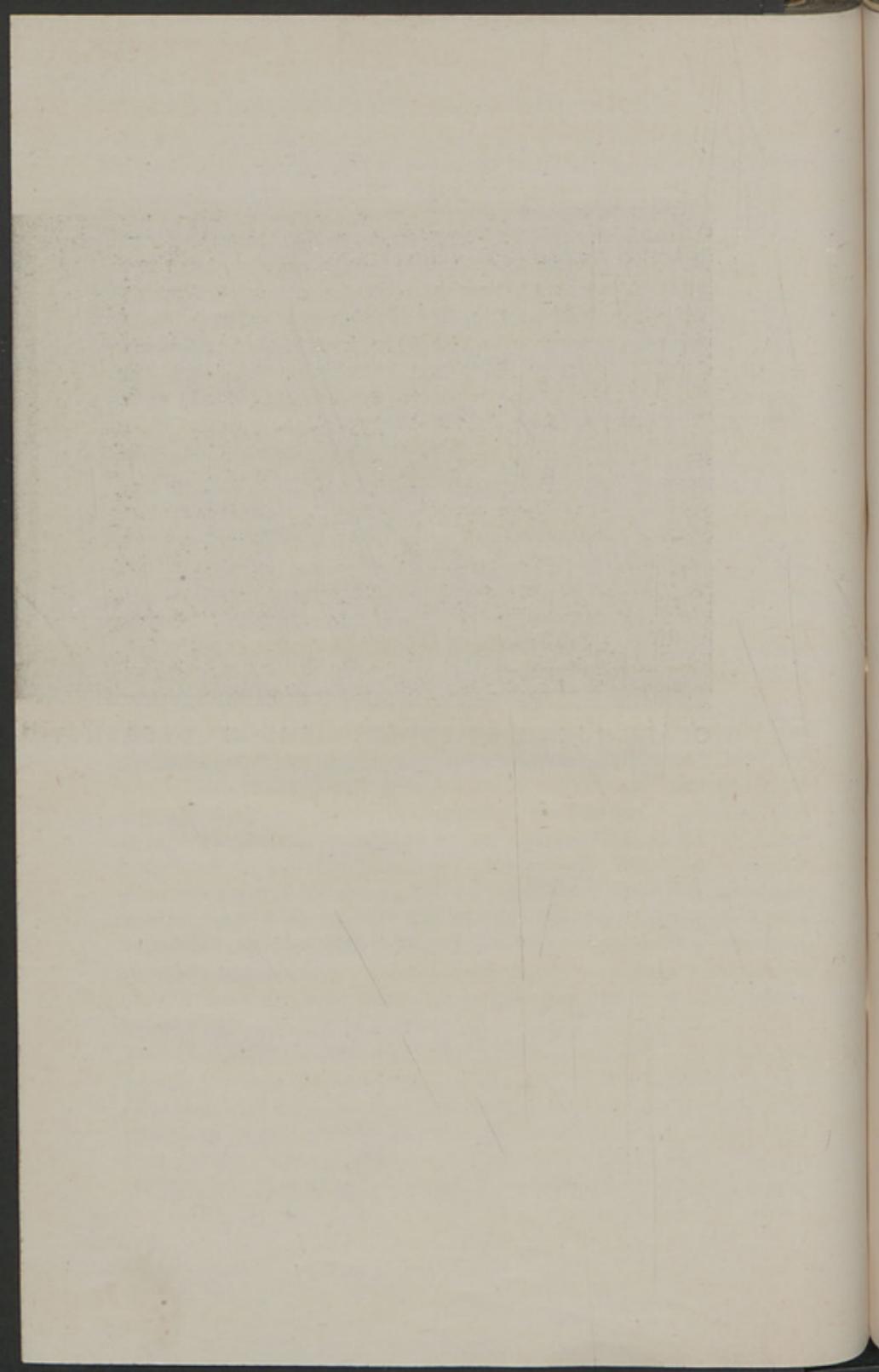
Erst in der Nachkriegszeit, als Deutschland durch den Schandvertrag von Versailles die Flugzeuge verboten worden waren, trat der Menschenflug wieder in Erscheinung, der reine Flug ohne Motor, welcher uns nicht verboten war. Tatkräftige Männer griffen den Gedanken auf und so entstand auf der Rhön das erste Segelfliegerlager, aus dessen Kreis der Segelflug seinen Siegeszug durch die Welt antrat. Der Segelflug ist daher als eine rein deutsche Errungenschaft zu betrachten; ja, die anderen Völker, vor allem die Franzosen, haben das Segelfliegen der Deutschen zuerst als eine Spielerei betrachtet, während sie heute, da der Segelflugsport eine solch bedeutsame Höhe erreicht hat, sich bemühen, es den Deutschen nachzutun.

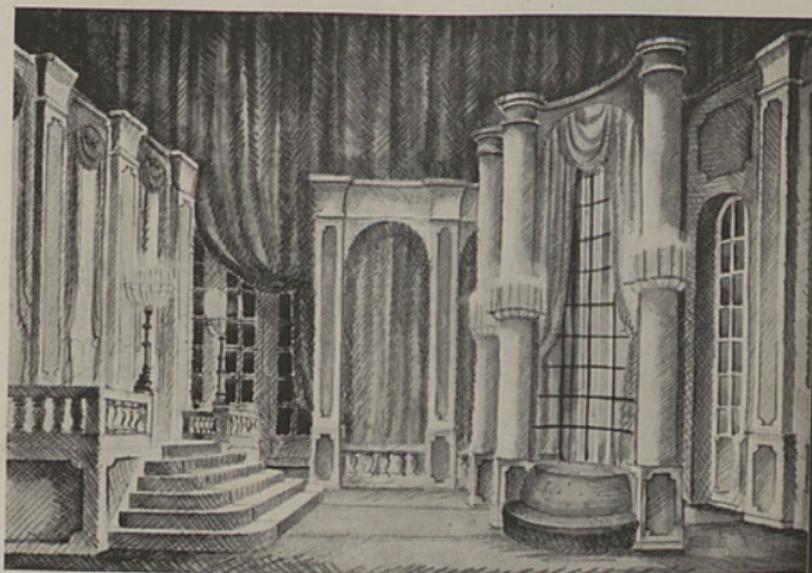
Wenn wir heute in einem Segelfliegerlager weilen und so mitten unter den „Vogelmenschen“ beobachten können, mit welcher Leidenschaft und Hingebung man sich hier dem Segelflug widmet, so kann man verstehen, daß sich aus dieser frei fliegenden Menschheit ein Geschlecht entwickelt, das in vieler Hinsicht ein eigenes Gesicht hat. Die Segelflieger leben ihr eigenes Leben und dieses prägt sich immer stärker in ihrem Wesen aus. Dennoch kann der Segelflug noch nicht als der reine Menschenflug insofern angesprochen werden, als ihm der Antrieb durch den Flügelschlag, wie er dem Vogel eigen ist, noch fehlt. Auch in dieser Richtung werden neuerdings, besonders in Deutschland, Versuche gemacht, um ein solches Flugzeug, das die Hebelkraft der menschlichen Gliedmaßen zum Antrieb benutzen soll, zu konstruieren.

Aber die heutige Gestaltung des Segelfluges hat eine Richtung genommen, die weit über sein ursprüngliches Ziel hinausführt. Das Segelflugzeug kann man heute fast schon in die Linie des Segelschiffes, oder wenigstens des Segelbootes stellen, das sich den Wind untertan macht und dorthin fährt, wohin es will. Der Dauerrekord des Allensteiner Kurt Schmidt beweist, daß auch die Leistungsdauer noch immer überboten werden kann. Die Über-



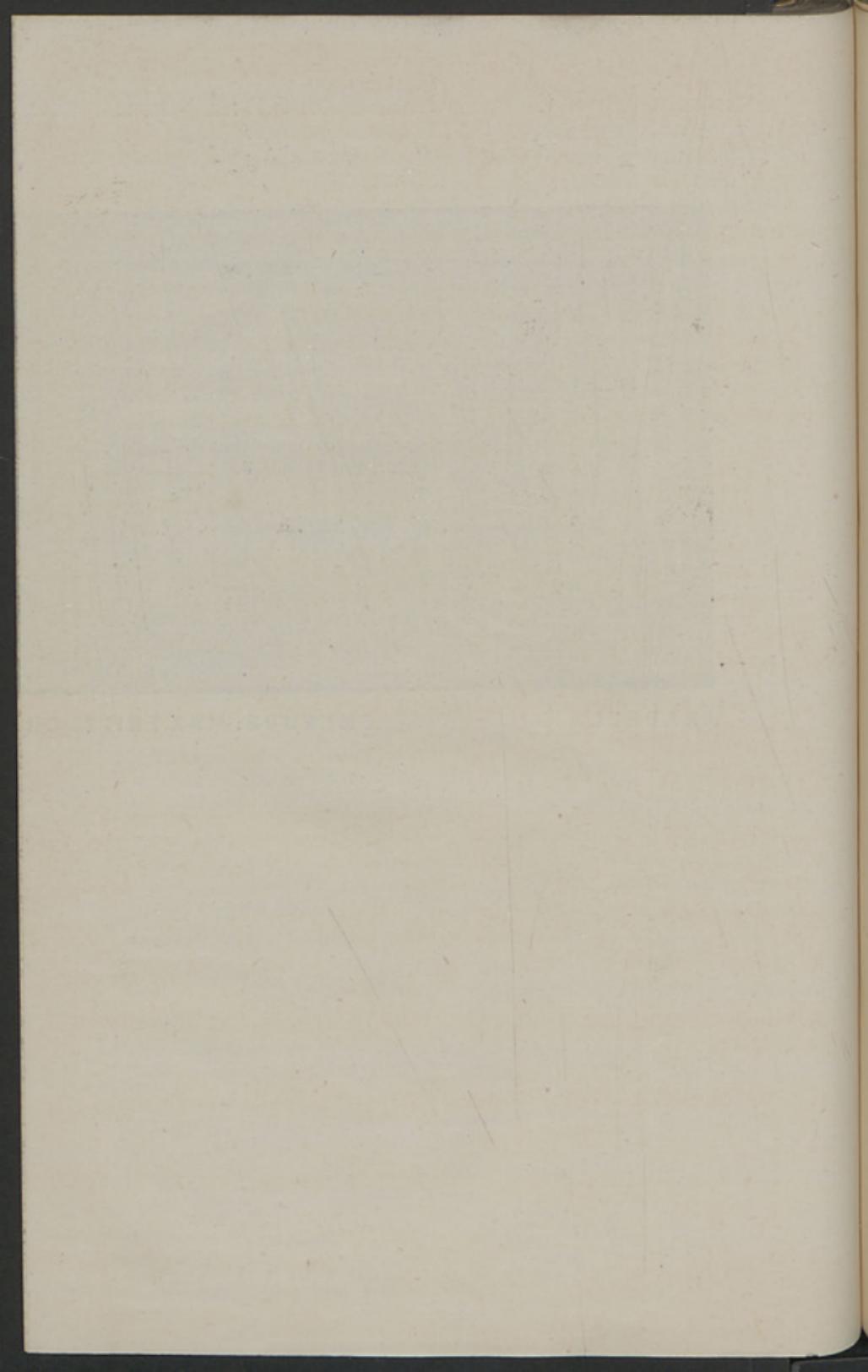
CLÄRE RUEGG, FRIEDRICH SIEMS IN „GESPENSTER





ARABELLA

ENTWURF: MAX FRITZSCH



landflüge der namhaften Segelflieger, die ganze Länder überqueren, lassen erkennen, daß das Segelflugzeug in sich den Keim trägt, eine Bedeutung zu gewinnen, die jenseits der reinen Sportleistung liegt. Das Segelflugzeug wird in die Lage versetzt werden, nicht nur eine erzieherische Bedeutung zu haben, die darin liegt, dem werdenden Flieger das Gefühl für den natürlichen Flug zu wecken und eine dementsprechende Anpassungsfähigkeit an die Gegebenheiten der Atmosphäre, sondern das motorlose Flugzeug zieht auch den alten erfahrenen Piloten der „Deutschen Lufthansa“ wieder in seinen Bann, um durch den Segelflug seine Erfahrungen zu erweitern. Ebenso sehr wie das Segelschiff am stärksten dem Wesen und den Widernissen des Meeres entspricht, so entspricht das Segelflugzeug am stärksten denen der Luft.

Wenn wir z. B. auf der Wasserkuppe dem Fluge der vielen Segelflugzeuge, die an guten Wettertagen die Luft bevölkern, zusehen, so kann man sich vorstellen, daß diese Menschen, die hier in tiefster Einsamkeit stundenlang über Höhen und Tälern dahingleiten, um dann nach der Landung wieder unter ihren Kameraden zu weilen, von diesem Leben zwischen zwei Extremen irgendwie beeinflußt werden. Und es ist daher eine ganz natürliche Folge, daß auf solche Weise das Leben der Segelflieger eine Note gewinnt, oder schon gewonnen hat, welche die anderen Menschen besonders stark ergreift. Von dieser Seite her ist auch theatralisches, oder filmisches Interesse am Leben der Segelflieger begreiflich.

Der Segelflug, welcher auf dem Wege zum reinen Menschenflug die neue Art eines wesentlichen deutschen Flugsportes werden konnte, hat in der Entwicklung Deutschlands zum nationalen Staat seine große Bedeutung, zumal er gleichsam aus dem Nichts geschaffen wurde, im Zwange der Ketten von Versailles. Dieser freie Flug hat deswegen auch seine symbolische Bedeutung auf dem Wege der Befreiung unseres Vaterlandes; denn durch den Flug erhebt sich der Deutsche vom Boden empor, an den ihn die Folgen des Fehfriedens und der Revolution grausam gefesselt hatten. Nicht umsonst hat daher der erste deutsche Reichsluftminister Hermann Göring, der erfahrene Flieger, unserem Volke zugerufen: Jeder Deutsche soll ein Flieger werden!

Der Segelflug steht noch am Anfang seiner Entwicklung. Seine ungeheuren Möglichkeiten sind noch längst nicht erschöpft. Vor allem auch gilt es, die günstigen atmosphärischen Bedingungen in den Tropen auszunutzen. Leider fehlen uns hierzu unsere Kolonien, die eine ungehemmte Entwicklung des deutschen Segelfluges in den südlicheren Breiten ermöglichen würden. So sind wir auf andere tropische Gebiete angewiesen, aber deutsche Tatkraft und deutsches Können werden auch auf diesem Wege allen anderen Völkern vorangehen. Im Segelflug liegt für den Menschenflug große Zukunft!

Hauptmann a. D. Schreiber, Berlin

ABC-SCHULE ROSSITTEN

Das Segelflugwesen ist in Deutschland eine neue Jugendbewegung geworden. In Scharen strömt die Jugend beiderlei Geschlechts, aller Klassen, Studenten, Schüler, Junglehrer und Arbeiter dem Segelfluggelände zu.

Mit dem Augenblick seines Entschlusses, als Segelflieger persönlich an der Eroberung der Luft teilzunehmen, tritt der Mensch ohne Ansehen des Alters und Ranges wieder in den seligen Zustand des Abc-Schützen.

Auch ich wollte mich einmal persönlich in die Luft buchstabieren. Vor den Segelflugschein haben die Götter nämlich drei Prüfungen gesetzt, die „A“, die „B“ und die „C“. Die „A“ setzt einen Geradeausflug von mindestens dreißig Sekunden mit Ziellandung voraus, die „B“ fünf S-Kurven bei jeweils einer Minute Flugdauer, die „C“ einen Segelflug von fünf Minuten Dauer mit Startüberhöhung. Dann erst wird die amtliche „C“, mit theoretischem Unterricht, mit mehrstündigem Segeln am Hang, mit Schleppflügen in die Aufwinde der Gewitterwolkenbildungen hinein gesteuert.

Bis dahin ist ein steiler Weg — wenigstens wenn man die einigen hundert Meter Hanglängen ausrechnen würde, die der Schüler mit seinen Kameraden an das Treckseil gespannt, die „Kiste“, den Zögling, wie der zur Schulung verwandte Typ heißt, den steilen Dünenhang hinanzieht. Der Dünenhang, der uns hier in dem Segelfluggelände von Rossitten bei Bruchlandungen soviel sanfter empfängt als jeder andere Boden, zahlt es uns beim Aufstieg wieder heim — bis an die Knöchel wadet man, und die Räder des Startwagens quietschen müde und drehen sich träge im heißen Sand.

Um sechs Uhr morgens ist Wecken. Das Lager erwacht. Vor den Baracken stehen die Rekruten der Luft, Reichswehr, Marine, Studenten, Lehrer, Schüler und gießen sich gegenseitig einen Eimer Wasser über den Kopf. Ich blicke durch das Fliegengitter meines Fensters und sehe die Wäscheleine zwischen unserer und der Nachbarbaracke schwanken. Neben die Socken des Studienrats hat sich ein riesiger Falter gesetzt, er bewegt leise die gelben Schwingen . . .

Nebenan ist Höllenlärm. Irgendwer hat irgendwem eine Schachtel Schuhwischse geklaut. Es erhebt sich ein Kampf mit nassen Handtüchern und Wurfgeschossen. Trotzdem man nicht so recht begreift, wer hier Schuhwischse braucht. Die Anzüge hängen wochenlang im Spind. Badehose, Trainingsanzug, Turnschuhe sind die einzigen Kleidungsstücke.

Um sieben Uhr versammelt sich alles vor der Halle. Die „Kisten“ werden herausgetragen, auf den Startwagen gehoben, Trudelbecher, Startseil, Trimmgewicht, Wasserkanne, Startfahnen — alles da? Los! Acht Mann am Zugseil, zwei am Spannschluß, einer am Schwanz — so geht es durch die Sandwege zwischen den Birken dahin die steilen Dünenhänge hinan bis zur Höhe. Die Fluglehrer mit den Fähnchen ziehen etwa hundert Meter vor der Gruppe her, um einen günstigen Startplatz zu wählen.

Hier wollen wir gleich das Prinzip des Segelfliegers erläutern, um der häufigen, erstaunten Frage zu begegnen: „Wieso kann ein Flugzeug ohne Motor steigen?“ Es kann nicht steigen. Es kann immer nur in einem mehr oder wenigen günstigen Gleitwinkel abwärts schweben. Es gilt zum eigentlichen Segelflug „Anschluß an die Aufwinde“ zu finden, d. h. in einer aufwärtssteigenden Luftschicht zu kreuzen. Die Geschwindigkeit des Luftauftriebes minus der Fallgeschwindigkeit des Flugzeuges ergibt dessen effektive Steiggeschwindigkeit.

Herrlich der erste Flug, der einen auch nur für einige zwanzig Sekunden in die Luft entführt. Man ahnt gar nicht, wie lang eine Sekunde ist. Hin- auf und herunter, falsches Steuer hier, zu viel Querruder da, und man fliegt wie ein trunkener Schmetterling durch die Gegend, um mit vernehmlichem Krach in Sandwolken eine Landung vorzunehmen und steuert auf die nächsten Prüfungen zu.

Für jeden gesunden, sportfrohen Menschen ist ein solcher Segelflugkursus ein aufbauender, weiterwirkender Wert, ganz gleich ob er die erste oder zweite Prüfung macht. Nirgends kann der Geist besser ausspannen als im gesunden Flugdienst. „Erholung“ bedeutet nicht Faulenzen, sondern völliges Ausgefülltsein mit neuen Dingen, Anspannen brachliegender Energien. Nirgends kann der Geist besser ausspannen als in dem gesunden, sportlich stählenden Flugdienst. Nichts läßt die Misere des Alltags so vergessen wie der kameradschaftliche Geist solcher Gemeinschaft, die Studienrat und Tertianer ans gelbe Schlepptau spannt und beiden das Messer zum Kartoffelschälen in die Hand drückt.

Zum Segeln gehört Wind. Aber möglichst ohne Regen. In diesem, auf der Kurischen Nehrung Gott sei Dank seltenen Fall, verwandelt sich das Flugzeug in einen Massenregenschirm. Die Gruppe hockt unter der Tragfläche und singt zum Ttrommeln der Tropfen auf der prallen Bespannung ein Segelfliegerlied:

„Ein zwei Millimeter
drück den Knüppel weg —
Zwei Sekunden später
liegst du schon im Dreck . . .“

Aber der Wind, der bald von Südwest, bald von Ost und Nordost über diese herrliche Nehrung, diese blendende Mondlandschaft dahinbraust, reißt die Wolken rasch über den Streifen Land, drängt sie übers Haff ab. Klarfarbene liegen die schmalgestreckten, buschigen Waldungen am Rande der Sandberge. Die Nehrung ist Naturschutzgebiet. Über Dünen, Meer und Haff ziehen Möven, Störche, Kraniche, Falken und Bussarde ihre Linien und Kreise. Kurz vor dem Gehölz schneiden die Spuren des Startwagens die Fährte eines Elches — zwei Linien im Sand, aus Urzeiten zum Menschenflug, eine wunderliche Rune . . .

Per Schwenzen

DAS NEUE THEATERBUCH

FRIEDRICH KAYSSLER:

Von Menschentum zu Menschentum

Paul List Verlag, Leipzig

Vier Vorträge über Wandlung der Schauspielkunst, über den Schauspieler schlechthin, über das Publikum und über unser Verhältnis zu Goethe sind es, die von Kayßler in einem neuen schmalen Bändchen, das die Folge der „Schauspielernotizen“, dieses Denkers unter den deutschen Schauspielern fortsetzt, zusammengestellt werden. Eine Fortsetzung alter Gedankengänge bieten denn auch diese Vorträge, die trotz der Verschiedenheit ihres Anlasses doch zutiefst einheitlich und zusammengeschlossen sind durch das reife Menschentum, das uns Friedrich Kayßler in seinen zu wenig bekannten Dichtungen, seinen zu wenig gelesenen literarischen Äußerungen wie in seinen zu wenigen erlebbaren Bühnengestalten vermittelt. Mehr noch als der etwas konstruiert anmutende Titel des Bändchens sagt über seinen Schöpfer die Tatsache aus, daß er heute in einer Zeit, da das Theater für die Behandlung des Massen- und Gemeinschaftsschicksals reserviert scheint, mit Nachdruck auf die Bedeutung des Einzelmenschen für das Theater hinweist. Aber wenn Kayßler betont, daß der Mensch und nur der Mensch das große Thema des gesunden Theaters sein könne, so ist das wahrhaftig kein übersteigerter Individualismus, sondern die Erkenntnis, daß in der Regel am Schicksal des Einzelmenschen der Sinn der Gemeinschaft besonders klar werden kann.

J. K.

KAREL ČAPEK: Wie ein Theaterstück entsteht. Mit Zeichnungen von Josef Čapek

Bruno Cassirer Verlag, Berlin

Die alte und scheinbar unsterbliche Lust des Publikums, einmal „hinter die Kulissen“ zu sehen, mitzuerleben, was in dieser von allerlei echter und noch mehr falscher Romantik sagenhaft umwobenen Welt „Theater“ eigentlich vorgeht, hat im Lauf der Jahre reiche buchhändlerische Früchte getragen, und es besteht kein Mangel an Aufklärungsschriften über die Frage, wie eigentlich ein Theaterstück (oder sagen wir lieber: eine Theateraufführung) entsteht. Das vorliegende Buch steht als wirklicher humoristischer Führer durch die Bühnenwelt außerhalb dieser Reihe. Nur ein Mann, der die Welt der Bretter ganz genau kennt, konnte ein solches Buch schreiben, in dem die Atmosphäre des Theaters geradezu beängstigend scharf eingefangen ist. Nur ein Schriftsteller von wirklichem Witz vermochte diesen Tatsachenbericht derart amüsant aufzulockern und in ein prasselndes Feuerwerk des Gelächters explodieren zu lassen. Und so scharf dieser Witz trifft, er verletzt nicht (er überschlägt sich nur manchmal). Weil in diesem Buch die Grundlage jedes echten Humors lebendig ist: die Liebe, ja, die Verliebtheit in den Gegenstand. Und je mehr Čapek sich über die Verrücktheiten des Theaters lustig macht (und damit auch den Leser lustig macht!), desto stärker spüren wir seine innere Verbundenheit mit dieser Welt.

Ebenso treffend, ebenso scharf im Witz, ebenso kurz und in der Andeutung groß wie diese Schilderungen sind die Umrißzeichnungen, die Josef Čapek zu dem Buch des Bruders beigesteuert hat, das in seiner hübschen Ausstattung als eine erfreuliche Neuerscheinung zu werten ist.

J. K.

Die Theaterzeitschrift erscheint halbmönatlich. Herausgeber: Friedrich Siems. Schriftleitung: Joachim Kralber. Druck und Verlag: M. Bauchwitz, Stettin, Klosterhof 3. Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.